

Der Optimismus der Versöhnung lässt nach

Das Polittheater um Jürgen Müllemann hat bei Paul Spiegel, dem Präsidenten des Zentralrats der Juden, Spuren hinterlassen

Von Corinna Emundts

Er sieht traurig aus, als er sagt: „Jetzt habe ich mich schon wieder echauffert.“ Draußen glitzert Hamburgs Binnenalster, ein schöner lichter Herbsttag. Von Müllemann war die Rede eben. Mal wieder. Und er hat sich in Rage geredet. Er sieht aus wie ein trauriger Clown. Einer, der die Tiefen des Lebens kennt und trotzdem andere zum Lachen bringen will. Er lacht ja selbst gerne, seine Freunde schätzen ihn als Unterhalter in geselligen Kunden. Er erzählt gerne Witze. Vor ein paar Tagen schloss er die Lesung aus seinem ersten Buch und die anschließende Diskussion mit einem Judenwitz. So mussten die Zuhörer, die zuvor von der Vergasung seiner Schwester Roselchen im KZ hörten, am Ende doch wieder lachen. Das muss man können.

„Na, ich höre, mein Stellvertreter Michel Friedman hat Gemeinheiten über mich erzählt?“, witzelt er am Telefon. „Nein, es hat bisher überhaupt niemand Gemeinheiten über Sie erzählt. Aber ich habe Jürgen Müllemann noch nicht nach Ihnen gefragt.“ Schallendes Lachen am anderen Ende der Leitung. Paul Spiegel, seit Januar 2000 ehrenamtlicher Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, schätzt amüsante Dialoge. Er verbreitet den Optimismus der Versöhnung der jüdischen und nicht-jüdischen Deutschen, will nicht an der Aufgabe verbittern wie sein verstorbener Vorgänger Ignatz Bubis. Und auch Jürgen Müllemann, gerade zurückgetretener stellvertretender FDP-Vorsitzender, konnte ihm die Laune nicht verderben.

Nicht ganz. Auch wenn Paul Spiegel sich immer wieder aufregt, obwohl er das eigentlich gar nicht will. Wohl, weil er dem Politiker nicht so viel Macht über seine Gefühle einräumen will. Aber die vergangenen Monate, in denen Müllemann die Hauptrolle spielte in einem undurchsichtigen, von antisemitischen Klischees durchtränkten Polittheater, haben Paul Spiegel verändert. Ein Freund sagt, er sei politischer geworden, kämpferischer, klarer im Ton. Doch die vergangenen Monate haben auch die Zweifel verstärkt, die er seit Amtsantritt in sich wachsen spürt.

Es ist gar nicht der „machtbewusste Ego-mann“ Müllemann, wie ihn der Altliberale Gerhart Baum abkanzelt, der Spiegel zu schaffen macht. Es ist das Gefühl, viel zu lange alleine gelassen worden zu sein als warnende Stimme. Die Abrechnung der FDP mit Müllemann kommt spät. „Warum wird von Juden immer erwartet, Fachleute für den Antisemitismus zu sein?“, fragt Spiegel bei fast jeder öffentlichen Veranstaltung. Er vermisse die Stimme der Ver-

des 11. September Israel „Staatsterrorismus“ vorwarf. Müllemann, Vorsitzender der deutsch-arabischen Gesellschaft, schien es als seine persönliche Mission im Wahlkampfjahr zu betrachten, als deutscher Robin Hood des Nahostkonflikts aufzutreten. Lange nahm ihn Westerwelle in Schutz, auch noch als er auf dem Parteitag im Mai auffallend einseitig Israel kritisierte und die Aufnahme des umstrittenen ehemaligen Grünen-Abgeordneten Jamal Karsli in die FDP bevorstand. Müllemann hatte den Eintritt von Karsli als zunächst parteiloses Mitglied in die nordrhein-westfälische Landtagsfraktion unterstützt und wollte ihn in der Partei haben – vermutlich als Sprachrohr für all das, was er nie sagen dürfte. Jenen Karsli, der Israel „Nazi-Methoden“ vorwarf und die Medien in der Hand der „jüdischen Lobby“ sah. Der Rest der Geschichte ist bekannt.

Ab diesem Zeitpunkt spätestens wurde nicht mehr nur Israel kritisiert, sondern mit antisemitischen Vorurteilen gespielt. Aus einem lange geplanten gepflegten Dinner im edlen Saal des Berliner Hotels Adlon, zu dem der European Jewish Congress und der Zentralrat der Juden Größen aus Politik, Medien, Wirtschaft und Gesellschaft geladen hatten, wurde durch Müllemann und Karsli, der just an jenem Abend in die FDP aufgenommen wurde, ein politisches Ereignis, das so schnell keiner der Anwesenden vergessend wird. Paul Spiegel mahnte mit deutlichen Worten, und Michel Friedman schlug mit gellender Stimme Alarm, während führende FDP-Vertreter betreten zu Boden schauten.

Am nächsten Morgen kam prompt die Rechnung. Im Fernsehen sagte Müllemann, Friedman sei mit seiner „arroganten Art“ mitverantwortlich für den Antisemitismus, ebenso wie Israels Premier Scharon. Zwei Feindbilder waren wahlkampftauglich erschaffen und ein uraltes antisemitisches Klischee – die Juden seien selber schuld – wiederbelebt. Scharon und Friedman waren es, die Müllemann in einem Flugblatt wenige Tage vor der Bundestagswahl abbildete, das er millionenfach in die nordrhein-westfälischen Briefkästen verteilen ließ.

Müllemann, Müllemann, Müllemann. Man will von Paul Spiegel erzählen, ihn fragen nach seinem Amt, seinen Zielen, Träumen und muss erst einmal die Umtriebe eines FDP-Politikers beschreiben. Und doch skizziert dies genau die Situation, in der sich Paul Spiegel gerade wiederfindet. Jetzt, bei diesem Mittagessen mit seiner Frau auf einem Restaurantschiff der Hamburger Binnenalster, geht es doch wieder um Müllemann. Weil man über



Annäherung: Paul Spiegel und Ignatz Bubis.

(Bild: Wolfgang Kumm/dpa)

der Tür stehen würde. Die Transportliste der vergasten Kinder in Auschwitz tauchte erstmals vor zwei Jahren auf. Bei seiner Lesung in Düsseldorf hat Paul Spiegel die dies erzählenden Zeilen des Buches mit scheinbar ungerührter, professioneller Leser-Stimme vorgetragen.

geht auf die Menschen zu. Er kann in scheußlichen Situationen, in denen er mit jenem sanften, fast unmerklichen Antisemitismus im Champagnerglas benetzt wird, so höflich bleiben, dass es die Zuhörer schmerzt. Situationen, in denen selbst seiner sonst zurückhaltenden Frau der Kragen platzt, in denen Michel Friedman

sequenzen antisemitisch äußern kann. Er sagt, dass er Bubis jetzt besser verstehen könne. Er sagte das schon vor Müllemann Projekt, aber es klingt noch etwas härte jetzt.

Wird er Genugtuung empfinden, sollt am Montag Müllemann, jener Überzeugungstäter ohne moralische Beifügung, beim FDP-Sonderparteitag unterliegen? Wenn Müllemann von allen Ämtern abgewählt werden sollte? „Nein, nein“, sagt Spiegel mit energischer Tonlage „nein!“. Keine Genugtuung, keine Freude wäre da, aber er weiß den Satz, den er sa gen würde in die Mikrofone, die sich ihn wieder entgegenstrecken werden: „Ich würde das bezeichnen als einen Schritt der Partei zu mehr Glaubwürdigkeit.“

Keine Genugtuung, keine Freude. Statt dessen ein distanzierter staatsmännischer Satz. Der eine politischen Kommentators. Paul Spiegel war lange Journalist. Aber nicht nur deswegen formuliert er vermutlich diese Replik. Es geht hier ja nicht um die Gefühl des Privatmanns Paul Spiegel, die er ohne hin nicht jedem sichtbar machen will. Er ist sich seiner Rolle bewusst, ganz offensichtlich, und der Gratwanderung, die er als oberster gewählter Repräsentant der jüdischen Gemeinden in Deutschland gerade in dieser Affäre leisten muss. Ein falsches Wort, das der Genugtuung etwa und jene fühlen sich bestätigt, die in der Sache ohnehin immer mehr ein Männerduell sahen, zwischen Friedman und Müllemann, zwischen dem Zentralrat und der FDP. Spiegel und Friedman überlegten je des Wort, das sie sagten, jede Silbe, die sie nicht sagten, um nicht in Müllemanns Falle zu tappen.

Er kennt dieses „aber“ inzwischen zu Genüge. Das raunte sich hoch in die höchsten Kreise der FDP, der Republik, der Medien. Man hörte es bei Umfragen im Fernsehen, an den Wahlständen der FDP in Düsseldorf. Er hört es selbst, wenn er irgendwo unterwegs ist. „Man sagt mir, man möge Müllemann zwar nicht, und dann kommt das aber: Der hat ja Recht damit dass man Israel endlich kritisieren können muss.“ Immer wieder in den vergangenen Wochen, immer wieder auf ein Neue regte Spiegel das auf. „Dass Müllemann es geschafft hat, diesen Trick, zu behaupten dass man Israel und die Juden vorhe nicht kritisieren durfte.“ Keiner im Zentralrat, nicht er, nicht Friedman würde Kritik an Israel und den Juden mit Antisemitismus gleichsetzen.

Es gibt wahrlich angenehmere Aufgaben, als sich fast täglich mit dem aktuellen Antisemitismus befassen zu müssen

treter von Kirchen, Gewerkschaften und großen Volksparteien. Der Ex-Forschungsminister Volker Hauff selbst SPD-Mitglied, sagte auf einer Podiumsdiskussion im Juni an, es sei beschämend, dass die Berliner jüdische Gemeinde zu ersten Demonstration gegen die FDP habe aufrufen müssen: „Die Abwehr freiheitsfeindlicher Tendenzen gegen Gruppen kann nicht an die Gruppe selbst delegiert werden, das ist eine Aufgabe für die Gesellschaft.“

So viel zur Theorie. In der Wirklichkeit machte Paul Spiegel zwischen durch die Erfahrung, dass ihm führende Politiker des Landes rieten, er solle sich nicht so laut geben. Wohlmeinend mit dem Hintergedanken, dass damit der braune Mob nicht noch mehr geweckt würde. „Wenn das so wäre, dass wir uns in einem solchen Fall nicht rühren dürfen, dann wäre das eine Katastrophe“, sagt Spiegel heute dazu.

Der Zentralrat der Juden in Deutschland blieb, abgesehen von vielen Medien und einer Handvoll grüner Politiker, lange allein in dem Drama, das im Nachhinein betrachtet schon vor einem Jahr begann, als Müllemann nach dem Terroranschlag

Spiegels Fernsehauftritt in der in Hamburg aufgezeichneten „Johannes B. Kerner-Show“ am Vorabend spricht. Was war das Thema? Müllemann. FDP Antisemitismus. Hildegard Hamm-Brücher wurde aus München live zugeschaltet, um ihren Parteiaustritt zu begründen. Dabei hatte sich Paul Spiegel auf den Auftritt gefreut, weil er mit dem Sohn eines seiner besten Freunde eingeladen war. Gerd Rosenthal, Sohn des verstorbenen Moderators Hans Rosenthal. Rosenthal war der, der ihn ermuntert hatte, eine Künstleragentur in Düsseldorf zu eröffnen. Er hätte gerne mehr dazu erzählt in der Sendung. Kam nicht dazu. Wegen Müllemann.

Paul Spiegel schaut auf die kupfergrünen Dächer der Hansestadt. „Schau doch, wie schön es hier ist“, sagt er zu seiner Frau. Er mag Deutschland, das spürt man. Er ist 1937 in diesem Land geboren, 1945 nach dem Brüsseler Exil als Kind mit seinen Eltern zurückgekehrt ins Westfälische. Man wusste lange nicht, wo die verschleppte Tochter und Schwester Roselchen geblieben war. Man hoffte, dass sie irgendwo überlebt hätte, irgendwann vor

Das geht wohl nicht anders“, sagt er nun, darauf angesprochen. „Ich kann mich nicht jedes Mal hineinversetzen und anfangen zu weinen.“ Es sei schwer, an den innersten Paul Spiegel heranzukommen – das sagt Rafael Seligmann, der Autor, mit dem Spiegel das Buch zusammen geschrieben hat. An den, der seinen Vater nicht verstand, der noch in KZ-Kleidung wieder zurückwollte ins heimische deutsche Warendorf. An den, der traumatisiert ist von den Kinderängsten im Exil, in dem er von der Mutter getrennt immer wieder zusammen mit fremden Kindern im dunklen Versteck ausharren musste.

Aus dem Buch liest Spiegel über das belgische Exil: „Bei aller Traurigkeit war meine erste und wichtigste Lektion im Umgang mit Menschen: Du musst mit den anderen spielen. Später durchdenkt man dieses Verhalten, nennt es sozial. Oder die Bereitschaft, sich den Mitmenschen zu öffnen, auf sie zuzugehen. Doch der ursprüngliche Wunsch ist entscheidend: mit-spielen wollen.“ Der Paul Spiegel, den wir erleben, ist warmherzig, konziliant, er

sein Gegenüber langst rhetorischen messerscharf sezieren hätte.

Vierundzwanzig Stunden im Leben des Paul Spiegel. Wie muss man sich fühlen in Deutschland, wenn man es mit den Augen des Zentralratspräsidenten betrachtet? Vermutlich braucht es erst ein solches Amt, um die genauere Beschaffenheit, die vielen kleinen Unverschämtheiten der Republik zu erkennen. Talkshow bei Kerner – Müllemann. Abendessen mit Freunden – Müllemann. Mittagessen mit einer Journalistin – Müllemann. Vortrag über Antisemitismus, ins Haus der „Patriotischen Gesellschaft“ geladen vom wohlwütigen Weltfremden, Müllemann-kritischen Hamburger Überseeclub. Er erwähnt Müllemann nur kurz. Aber er muss ihn erwähnen.

Wenige Tage vor der Wahl war Spiegel noch skeptisch, ob Westerwelle sich wegen des Flyers von Müllemann distanzieren würde. Misstrauen ist da gewachsen in den vergangenen Monaten. Spiegel sagt, er hätte nicht geglaubt, dass sich ein prominenter Politiker einer etablierten Partei so lange ohne Kon-

erst rechnet, wenn das in einer rariet passiert, der Bubis angehört. Und an anderen Abenden aus der eigenen, vom Holocaust geprägten Lebensgeschichte vorzulsen. Er sieht das als Auftrag. Genau wie Michel Friedman, der es so formuliert „Die Rückschlüsse, so persönlich sie eine treffen, dürfen nicht dazu führen, dass man den Menschen die Bühne überlässt die es gerne so hätten.“ Friedman sagt über Paul Spiegel, er sei in Deutschlar viel verwurzelter als er, Friedman, der Frankreich geboren ist. Das mache den Schmerz größer. Schließlich hatten Spiegels Eltern bei ihrer Rückkehr die Hoffnung, Antisemitismus werde in Deutschland nie wieder hoffähig werden. Er hat sie auch.

In Paul Spiegels Künstleragentur hängen Fotos mit ihm und vielen führenden Politikern und Fernsehstars. Es müsste Hunderte sein. Zeugen einer Erfolgsschichte in der Bundesrepublik. Und doch hat Paul Spiegel darauf bestanden, hinter den Titel seines Buches, das im vergangenen Jahr erschien, ein Fragezeichen zu setzen: „Wieder zu Hause?“